

Das zweite Kapitel orientiert über die Person Luthers, die prägenden Traditionen, die bestimmenden Beziehungen und weitere Prägungen Luthers, wie Bildung, Musik, die Bildende Kunst und die Sprache. Der in diesem Kapitel besonders interessierende Abschnitt ist „Aneignungen“ betitelt und informiert über Luthers Lebenslauf, seine religiöse Leitidee und sein Geschichtsbild und Selbstverständnis. 24 Seiten umfaßt dieser Abschnitt, über dessen einzelne Aspekte sich eigene Bibliotheken zusammenstellen ließen.

Das dritte Kapitel ist Luthers Werk gewidmet, in dem die einzelnen Gattungen, in denen Luther publizierte, eigens in den Blick genommen werden. Allein ein Blick auf die Überschriften dieses Kapitels läßt die Vielfalt deutlich werden, in der sich Luthers Wirken vollzog. Die unter dem Titel „Themen“ zusammengestellten Artikel dieses Kapitels können als kleine, übersichtliche Theologie Luthers gelesen werden; sie handeln u. a. von „Glaube und Rechtfertigung“, von „Christus“, von „Taufe und Abendmahl“ und zuletzt von der „Christlichen Hoffnung“. Im vierten Kapitel wird die Wirkung und Rezeption Luthers vom 16. bis ins 20. Jahrhundert verfolgt. Der Band wird nach dem Literaturverzeichnis abgerundet durch ein Personen- und ein Sachregister.

Es scheint, als sei nichts vergessen in diesem Band – aber genau darin liegt die Crux dieses Buches. Ausgewogen, differenziert und bündig sind die einzelnen thematischen Artikel geschrieben, übersichtlich wird eine enorme Materialfülle geboten. Wer sich zügig und dennoch differenziert über einzelne Aspekte orientieren will, wird auf das Luther-Handbuch gern zugreifen.

Allein – neue Impulse, unerwartet weiterführende und anregende Perspektiven finden sich nur selten. Leider gibt es im Luther-Handbuch (bis auf eine übersichtliche Karte zum „Reich in der Lutherzeit“ und einer Strukturdarstellung zum

Ablauf der Reichstage) auch keine Abbildungen. Läßt sich ein – dennoch verdienstvoll lesenswertes (!) – Kapitel über Luther und die Bildende Kunst sinnvoll anlegen, ohne auch nur ein Beispiel aus der Kunst des 16. und 17. Jahrhunderts oder Hinweise auf die Ausstellungskataloge der letzten Jahre aufzunehmen? Diese werden ebenso vermißt wie weitgehend fehlende internationale Perspektiven. Die Deutungen etwa der skandinavischen, der nord- oder lateinamerikanischen Beschäftigung mit Luther werden nicht eigens beachtet, ebensowenig wie interdisziplinäre Gesprächsmöglichkeiten mit anderen wissenschaftlichen Disziplinen. Nicht genutzt wurde die Chance, auf die Luther-Präsenz in Medien des 16. bis 20. Jahrhunderts hinzuweisen, die einen ganz eigenen Blick auf die Wirkungsgeschichte erlaubt und die vielen Texte des Bandes aufgelockert hätte.

Wissenschaftliche Gediegenheit muß keine selbstreferentielle Unanschaulichkeit bedeuten – diesen Nachweis sollten universitäre Lehrveranstaltungen erbringen, in denen dieses Luther-Handbuch mit guten Gründen empfohlen wird.

Uwe Rieske

Volker Mantey: **Zwei Schwerter – Zwei Reiche**. Martin Luthers Zwei-Reiche-Lehre vor ihrem spätmittelalterlichen Hintergrund, Tübingen: Mohr Siebeck 2005, XIX, 334 S. – ISBN 3-16-148585-8 (Spätmittelalter und Reformation, Neue Reihe 26).

Kaum ein Aspekt der Theologie Martin Luthers wurde in der Forschung intensiver behandelt als die seit Karl Barth sogenannte Zwei-Reiche-Lehre, wie sie vor allem in der Schrift „Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei“, ausformuliert wurde. Inso-

fern bewegt sich die Bonner theologische Dissertation auf vertrautem Terrain. Die Untersuchung fragt nach der Traditionsgeschichte der Auffassungen Luthers und will ihre Transformationen in Luthers Werk nachzeichnen. Der Reformator selbst kommt deshalb erst im zweiten Teil in den Blick, während der erste, etwa die Hälfte des Buches umfassende Teil der im Anschluß an den *locus classicus* Lk 22,38 geführten spätmittelalterlichen Diskussion über das Verhältnis der beiden Schwerter gewidmet ist.

Ausgangspunkt ist der Konflikt zwischen Papst Bonifaz VIII. und Philipp dem Schönen von Frankreich, der um die Wende zum 14. Jahrhundert zahlreiche Traktate zum Verhältnis von geistlicher und weltlicher Gewalt hervorbrachte. Als Zeugen der kurialistischen Theorie dienen Aegidius Romanus, Jakob von Viterbo und die Bulle „*Unam sanctam*“ von 1302, die antikurialistische Seite vertritt vor allem Johannes Quidort. Die damals entwickelten Positionen wurden eine Generation später in den Auseinandersetzungen Heinrichs VII. und Ludwigs des Bayern mit den Päpsten weiter expliziert. Dante Alighieri, Engelbert von Admont, Marsilius von Padua und Wilhelm von Ockham waren die wichtigsten Autoren auf antikurialistischer, prokaiserlicher Seite. Sie vertraten die strikte Trennung und die Gleichursprünglichkeit der beiden Gewalten und bestritten eine Gewalt des Papstes „*in temporalibus*“, während die Verteidiger der Heilsnotwendigkeit des Papstgehorsams an den in der Bulle „*Unam sanctam*“ formulierten Positionen festhielten. Eher kursorisch behandelt wird eine dritte Etappe zwischen der Mitte des 14. und dem Beginn des 16. Jahrhunderts, als die realen Konflikte zwischen Kaiser und Papst zwar abflauten, das Verhältnis der beiden Schwerter aber weiter in der Diskussion blieb. Die römische Seite hielt an ihrem 1302 for-

mulierten Anspruch bis in die Reformationszeit grundsätzlich fest.

Luther könnte die spätmittelalterliche Tradition durch das Studium der „*Expositio*“ Gabriel Biels kennengelernt haben (vgl. 161). Das Problem wurde in seinen frühen Schriften mit wachsender Intensität, wenngleich noch nicht im Zusammenhang reflektiert, vor allem seit die Frage der geistlichen Gewalt durch seinen Konflikt mit dem Papst an Aktualität gewann. Aufgabe und Grenzen des weltlichen Schwerts rückten um 1521 im Zusammenhang mit dem Wormser Reichstag, dem Wormser Edikt und den Wittenberger Unruhen stärker in den Mittelpunkt. Indem Luther die weltliche Gewalt auf weltliche Belange beschränkte, bereitete er die zusammenhängende Darlegung des Problems in der Obrigkeitsschrift vor.

Mit der 1523 formulierten Position Luthers ist der Kulminationspunkt der Untersuchung erreicht (233 ff.). Indem M. den Versuch unternimmt, die in der verschollenen Schrift Johann von Schwarzenbergs vertretenen Auffassungen zu rekonstruieren, mit denen Luther sich auseinandersetzte, gewinnt seine Untersuchung an Profil gegenüber bisherigen Deutungen der Obrigkeitsschrift. Luthers Antworten waren nicht neu, sondern in seinen früheren Arbeiten vorbereitet (vgl. 245). M. kommt zu dem Ergebnis, daß Luther einen Mittelweg zwischen thomistischen und ockhamistischen Ansätzen der Verhältnisbestimmung der beiden Gewalten gegangen sei (258). In späteren Schriften hat Luther die in der Obrigkeitsschrift gewonnenen Auffassungen auf neue Situationen appliziert, vor allem im Bauernkrieg. Auch wenn er an seiner Position von 1523 grundsätzlich festhielt, ergab sich eine gewisse Verschiebung dadurch, daß er sich mehr und mehr auf die göttliche Einsetzung und den Schwertauftrag der weltlichen Gewalt konzentrierte und ihr

nun ein Vorgehen auch gegen die öffentlichen Folgen von Ketzerei konzedierte, was er in der Obrigkeitsschrift noch ausgeschlossen hatte.

Insgesamt legt die Untersuchung – wenig überraschend – die Eigenständigkeit der Konzeption Luthers offen, der die augustinische Lehre wie die spätmittelalterlichen Diskussionen über das Verhältnis von weltlicher und geistlicher Gewalt rezipierte, sie zugleich aber zu etwas Neuem transformierte, indem er sich von der ockhamistischen Radikaltrennung der Gewalten ebenso distanzierte wie von allen Vermischungen der Reiche, wie er sie auf der Seite des Papsttums, bei Schwärmern und Bauern beobachtete.

Armin Kohnle

**Reformation.** Ausgewählt und kommentiert von Volker Leppin, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag 2005, XII, 300 S. – ISBN 3-7887-2120-0 (Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen 3).

Nachdem im Jahre 1988 die 3., verbesserte Auflage des Reformationsbandes der Reihe Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen, herausgegeben von Heiko A. Oberman, erschienen war, ist nun, fast 20 Jahre später, nicht eine erneute Auflage erschienen, sondern eine völlig neue Bearbeitung. Notwendig wurde diese nicht, weil die alte Auflage schlecht gewesen wäre, sondern weil die Forschung in den letzten Jahren Felder einbezogen und bearbeitet hat, die vorher nur in Ansätzen wahrgenommen wurden, geschweige denn beim Studium und der Arbeit mit Studierenden – und dafür ist die Reihe gedacht – eine größere Rolle spielten.

Wie der neue Herausgeber, der Jenenser Kirchenhistoriker Volker Leppin, in seinem Vorwort schreibt, sind es besonders

Texte zur Sozial- und Frauengeschichte, die stärker berücksichtigt werden sollten. Eine Akzentverschiebung in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts – ohne daß die erste Hälfte eine wirkliche Zurücksetzung erfahren müßte – verdeutlicht das Gewicht, das dieser Zeitraum durch die sogenannte „Konfessionalisierungsdebatte“ erhalten hat.

Die stärkere Einbindung der Reformationszeit in das Umfeld wird schon deutlich beim ersten Text des Bandes: „Jesus Christus als Inbegriff menschlicher Weisheit“ von Johannes Reuchlin aus dem Jahre 1494. Die enge Verbindung von Reformation und Humanismus als Voraussetzung für die unglaubliche Wirkkraft der Bewegung soll sich auch in den Texten widerspiegeln. Für das „humanistische Netzwerk“ (1), in das auch die Protagonisten der Wittenberger Reformation hineingehören, stehen neben Reuchlin auch Erasmus und Staupitz. Erst im siebenten Quellen-Komplex kommt Luther zu Worte mit zwei Texten, die verdeutlichen, daß er eine theologische und religiöse Herkunft hat, in der die reformatorischen Gedanken wachsen: 7a „Die poenitentia-Entdeckung“ (Widmungsschreiben an Staupitz zu den Resolutionen, 30.5.1518) (21f.) und 7b „Die iustitia-Entdeckung“ (Vorrede zu den lateinischen Werken von 1545) (22f.).

Während Oberman sich bemüht hatte, die Texte streng chronologisch zu bringen, legt Leppin auf eine inhaltliche Zuordnung Wert. Daß er dabei auch wertende Einordnungen vornimmt, ist für eine in den Lehrbetrieb gehörende Ausgabe durchaus sinnvoll. Leider sind bei der Auflistung der Themenkomplexe und Quellen im Inhaltsverzeichnis nicht überall die Jahreszahlen beigegeben. Hatte Oberman, beginnend mit „Anfänge der Reformation“ lediglich 18 Quellenkomplexe gestaltet, gibt Leppin 62 (auch kleinere) Komplexe vor, angefangen von „Johannes Reuchlin und die jüdische